



## Hans-Jürgen Bröckl

geb. 1956 in Flossenbürg, 1979-84 Studium der Malerei und Grafik an der Hochschule für Bildende Künste Kassel, lebt und arbeitet als selbständiger Künstler in Flossenbürg

### Radierungen

... manchmal brennt es wirklich.

Der 1956 in Flossenbürg geborene H.J. Bröckl ist Repräsentant einer Künstlergeneration, die Ende der 70er Jahre auch in unserem regionalen Umfeld prägnante Spuren hinterließ. Der "Zeitgeist", wie 1982 eine spektakuläre Ausstellung in Berlin hieß, führte unter dem Namen "Die Neuen Wilden" in Hamburg, Köln und Berlin die Malerei zu anderen Ufern. Auch bei uns, in der nördlichen Oberpfalz hatte er eine Reihe junger Leute erfasst. Eine sehr sensible Arbeit aus dieser Zeit, die auch in unserer Ausstellung hängt, trägt bezeichnenderweise den Titel "Eine Ohrfeige für den Zeitgeist". Neben Bröckl sind einigen von Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, Namen wie Fritsch, Horn, Tischler, Ulbrich, von Grafenstein sicher noch ein Begriff.

Lange ist es her. Der Treffpunkt dieser Gruppe war die Altstadtgalerie. Hier wurde diskutiert, gab es erste Ausstellungen und den Vortrag früher literarischer Arbeiten. Als Randnotiz sei erwähnt, daß zu den renommierten Künstlern, die die Galeristin Inge Rothballer ausstellte, auch Arno Breker gehörte, der Adolf Hitler und Jean Cocteau gleichermaßen bezaubert haben soll. Eigentlich ging man ja zur Schule. Aber sie lief nur nebenher. Man setzte sich mit allen Kunstformen auseinander. Was war das Abitur, wenn es zu schreiben, malen, filmen, tiefgreifende Erfahrungen zu machen galt! Man las W.S.Borroughs, Miller, Genet, Celine, Arno Schmidt und stellte mit anderen Cineasten um Veit Wagner das Programm für den Filmclub zusammen. Tarkowsky. Achternbusch, der mit seinen kalauernden Assoziationsfluchten neue Perspektiven auf Volk und Kultur öffnete, war hier Idol. Ähnlich inspirierte Franz Joachim Behnisch, der einem am Keplergymnasium mitunter auf recht unorthodoxe Weise Deutsch und Geschichte beibrachte und die Bücher

"Rummelmusik" und "Nicht mehr in Friedenau" schrieb. Sein Kapitel über Waldpreppach, das in Akzente abgedruckt wurde, machte ihn an seinem Wohnort zum verfeimten Dichter. Die Performances des jungen Werner Fritsch, der heute als Autor einen Namen hat, sind vielleicht manchem noch im Gedächtnis.

In der Westdeutschen Kunstszene hatte die Ideenkunst in ihren vielfältigen Spielarten die figurative Malerei ganz an den Rand gedrängt. Die Verkündigung von Joseph Beuys, daß jeder Mensch ein Künstler ist, setzte Kunst und Leben und Politik gleich und ließ die gestalterische Beschränkung auf eine Leinwand antiquiert, wenn nicht sogar reaktionär erscheinen.

Der Oberpfälzer Kunstverein attackierte diese Entwicklungen der 60er Jahre scharf. Ihre Leitfigur, die die Allgemeinheit in dem Filz- und Fluxus-Künstler Beuys sah, wurde auf wenigstens einer der OKV-Pfingstvernissagen als Totengräber echter Kunst angeprangert. Jetzt sind wir alle älter geworden und staunen über die Zusammenhänge und Linien, die sich im Rückblick bilden.

Hans-Jürgen Bröckls Werk setzt 1976-78 mit dichten ornamentalen Blättern ein, die es in Feinheit und Nuancenreichtum mit Moosen und Flechten aufnehmen und vielleicht unter dem Einfluß der Pattern-Art entstanden. Es umfaßt bis heute ein breites Spektrum an Themen und Techniken, das der Antrieb, sich Herausforderungen zu suchen, kennzeichnet. Neben der Graphik, die Sie in unserer Ausstellung sehen, finden wir auch Zeugnisse, die auf den Bildhauer, den Zeichner verweisen.

Bemerkenswert sind eine Reihe Kleinskulpturen aus zusammengeschweißten Kettengliedern und Eisenkeilen, die zum Spalten der Granitblöcke verwendet wurden. Einige Radierungen und Zeichnungen sind nach diesen Figuren entstanden.

Vor allem aber versteht sich Bröckl als Maler. Seine Malerei ist eher schwer als heiter. "Flossenbürg, den Granit," sagt er "hast Du immer im Kopf". Da fallen die langen geschichtlichen Schatten. Ausgehend von den soeben angesprochenen abstrakten Linien-Geflechtern, in denen Bleistifte aller Härtegrade, auch unter Zuhilfenahme der Lupe die fernsten Räume unseres sicht- und tastbaren Nahbereichs erkundeten, öffnete sich Bröckl während seines Studiums 1979-84 an der HbK Kassel der figurativ-erzählerischen Auffassung der "Neuen Wilden". Die Arbeit in der mittleren Nische, die den Grünewald bzw. Max Ernst-Titel "Die Versuchung des Heiligen Antonius" trägt, markiert den Übergang.

Bröckls zeichnerischen Meditationen, diese Introvertiertheit, die mich in ihrer ausschließlichen Art an die Niederschriften von Roman Opalka erinnerte, der sich lebenslänglich eingerichtet hat, in Acrylfarbe auf Leinwand, die Zahlen von 1 bis Unendlich, 8 Stunden am Tag leise vor sich hinsagend, Stück für Stück festzuhalten, wickeln nun einer neugierigen und freibeuterischen Haltung. Ganz dem persönlichen Bildungsinteresse und Instinkt folgend begab er sich in der Geschichte der Malerei auf Entdeckungsfahrt und machte die klassischen Inhalte und Motive aus Antike, Mittelalter, Renaissance, Barock und 19. Jahrhundert, die während vieler Jahre Abstraktion und

Concept brachgelegen waren, der "Heftigen Malerei" verfügbar. Im Gegensatz zur Neuzeit, die mit ihren Harmonien immer noch maßgeblich in unseren Köpfen steckt, entwickelt die Gestische Kunst ihre Räumlichkeit nicht aus der Geometrie, sondern aus den spontanen Empfindungen, aus dem Hier und Jetzt des Leibes.

Wenn Sie nun, liebe Kunstfreunde, einen Besuch in Flossenbürg machen, wo nebenbei angekündigt morgen Abend in der Raiffeisenbank eine Ausstellung mit "Kreuzigungen" von Bröckl eröffnet wird, herzliche Einladung! ,und der Künstler Sie durch die Räume seiner Dach-Atelier-Wohnung führt und Ihnen einen lavaheißen Kaffee anbietet, so werden Sie, falls Sie als Kardinalzeichen künstlerischer Arbeit stilistische Geschlossenheit suchen, erst einmal erschüttert sein. Das Werk, das sich in der Mansardenenge nicht ganz ausbreiten läßt, scheint demjenigen, der vorerst nur Ausschnitte sieht, aus lauter Klüften, Rissen und Sprüngen zu bestehen; wir entdecken Motive von Picasso, Beckmann, Constable, Baselitz, Corinth, den Holländern und von anderen Größen der Kunstgeschichte, die Hans-Jürgen Bröckl angeregt hatten, die eigene Version zu verfassen. Lasten von Ölfarbe, lange Reihen Leinwände verschiedener Formate, die ein unentwegter, nun bald 20 Jahre andauernder Produktionsdrang hergestellt hat.

Besondere Aufmerksamkeit zieht ein Diptychon auf sich, das wegen seiner Größe in zwei getrennten Zimmern hängt. Der Titel "Seh-Schlacht" ist programmatisch. Er verweist über ein "buntes" Stilsammelsurium, das sich im Rahmen eines Marine-Motivs ordnet, auf eine künstlerische Haltung, die Picasso berühmt und Mitte der 80er Jahre die Ausstellung "Bilderstreit" in Köln berüchtigt gemacht hat. Wer wird bei Bröckls Trafalgar siegen? Die Gleichwertigkeit der verschiedenen malerischen Ansätze ist es, die sich gegen den Vorwurf, nur Sammelsurium zu sein, behauptet.

Picasso wechselte, um es sehr grob zu sagen, die Stile wie die Hemden, und auf der besagten Ausstellung komponierte man unter dem Zeichen der Postmoderne Expressionistisches kraß neben Konstruktives. Donald Judd ging mit Baselitz. Das wurde als beinah kriminell abgeurteilt, wie wohl sich diese Schau vielleicht auch nur des gestalterischen Vermögens befleißigte, das im 16. Jahrhundert als Manierismus den Strukturwechsel von der klaren Geometrie der Renaissance zur sphärischen Verschlungenheit des Barock abgewickelt hatte. Anything goes. Zu allem bereit!

Als ich Hans-Jürgen fragte, ob er für das Weidener Schützenhaus etwas hätte, in der Art seines Linolschnitt-Zyklus "Nacht ohne Eltern", den wir mit unserer Miro-Ausstellung im City-Center kombiniert hatten, blitzten seine Augen wie Winnetous Silberbüchse. In einem Gespräch, das der Vorstand des Weidener Schützenvereins und ich geführt hatten, war diese Frage aufgeworfen worden. Peng! Tatsächlich hatte Bröckl eine Serie Jagd-Bilder. Ins Schwarze getroffen! Ich ahnte, daß Bröckls Auffassung von Volkskunst der Volkstümelei hier eine Blattschuß verpaßt hatte.

Aber da waren noch viele andere Serien. Schon als ich die Titel hörte: Taucher und Türme, Boote, Zäune, Dickichte, Steinbrüche, hatte ich das Gefühl von Volltreffern. Spontan stiegen eigene ungeformte Bilder in mir auf, ich empfand sie als archetypisch, sie verlangten nach der Hand, die sie zeitgemäß ausformt und mir auf den Leib schneidert.

Der "Hunger nach Bildern", so das Schlagwort, das auf die neue Figuration Anfang der 80er Jahre angewendet wurde, meldete sich auch in mir; der Geist, der sich einer abstrakten Fortschrittslinie verpflichtet und dem alles andere den Rückfall in die Barbarei bedeutet hatte, spürte eiserne Ringe von sich abspringen. Dieses Verlangen nach Bildern überwand ein Dogma auf der E-Ebene der Bildenden Kunst, das nach dem 2. Weltkrieg festgelegt worden war und der gegenständlichen Kunst, wie sie damals z.B. Karl Hofer, Otto Dix u.a. vertraten, die Kraft absprach, der Menschheit im Sinne eines historischen Heilsauftrags aus Verirrungen zu befreien, wie man sie soeben unter dem Faschismus hatte erleiden müssen. Utopia winkte. Damit hatte die Aufklärung die pathetischen Formen, mit denen die Nazi-Kultur-Manager Propaganda gemacht hatten, aus dem geistigen Werkzeugkoffer aussortiert; aber viele andere Weisen künstlerischer Auseinandersetzung mit dem menschlichen Abbild, der Erzählung in Bildern, der Mitteilung subjektiver Erfahrungen, die dann das Metier von Einzelgängern wurden, waren damit ebenfalls tabu.

Daß mit der Rückkehr des Erzählerischen in der deutschen Malerei, wo sich surreale, expressive, konzeptuelle und konstruktivistische Auffassungen zu inspirierten Melangen mischen, unter den verschiedensten Vorzeichen auch von der Landesgeschichte erzählt wird, liegt in der Natur der Sache. Baselitz', Lüppertz', Kiefers und Middendorfs zeitgeschichtlichen Darstellungen sind die deutlichsten Beispiele dafür. Oft wirken ihre Arbeiten wie "anekdotische" Ameisenhaufen, so sehr kann man von ihren gedanklichen Assoziationen, dem Bewegungsreichtum ihrer Figuren, Gruppen und Szenen mitgerissen werden. Aber man sollte sich von dem zumindest früher erhobenen Vorwurf, es handele sich um schlechte Malerei und leere, schludrig heruntergedroschene Ideen, ja sogar um ein kokettes Liebäugeln mit dem Faschismus, nicht beeindrucken lassen.

"Es geht einem immer im Kopf herum" gibt H.J. Bröckl dem Zeitgenossen Auskunft, der wissen möchte, wie man in nächster Nähe der Holocaust-Zeugnisse lebt. Bröckl ist wortkarg, die rhetorische Geste vermeidet er, er wägt ab, die Geschichte seines Heimatortes Flossenbürg, wohin er nach dem Studium zurückgekehrt ist, wo er sich zuhause fühlt, soweit das einem Grübler außerhalb seiner Gedankengänge überhaupt möglich ist, ist nicht sein Thema. Es ist ihm nicht zugewachsen, die Ruine der Stauferfeste und den Hügel, auf dem die SS-Offiziere ihre blockhausartigen Villen bewohnten, während sich an seinem Fuße die KZ-Baracken reihten, sehen wir nur im Fensterrahmen.

Doch die Unruhe, die ich in den bildnerischen Ballungen und Auftürmungen von Middendorf und Lüpperts empfinde, erfüllt auch seine Arbeiten, wie das Rauschen eines unscharf eingestellten Senders im Radio.

Die tiefeingegrabenen Linien der Kaltnadel scheinen die Formate zu überfrachten. Die Bilder wirken zerrissen, labil. Ich spüre, daß ich um den heißen Brei herumrede. Warum nur will ich es nicht aussprechen: Sie sind lebendig! Das sollte einen begeistern. Aber ihre Vitalität ist beunruhigend. Hält das Gerüst die Heftigkeit dieser "Buschspiele" aus. Schaltet man den Ton ab, verfolgt man die Erzählfäden, die das Bild pausenlos spinnst, nicht mehr mit seinen Gedanken,

sondern konzentriert sich auf die stumme Optik, wie auf einer Pantomime oder auf die Bewegungen einer abstrakten Komposition, so begreifen wir, was Bröckl mit dem häufigen Ausspruch "gute Malerei" heraufbeschwören will; Malen bedeutet mehr als die Beherrschung einer Methode, es ist das Handwerk in seinem ursprünglichen Sinn, bei dessen angemessener Anwendung man einen Daseinspakt eingeht. Bröckls Schwarz und Weiß ist keine ästhetische Kalkulation, kein Spiel mit Gewichten, es ist Ausdruck erlebter bzw. erlebbarer Heiterkeit und Schwere, die sich, so wie Bröckl sie bei Beckmann, Grünewald, Corinth im erzählerischen Bildkontext fand, auf den Betrachter überträgt. Allegorische Schleusen öffnen sich und Lebenserfahrung wird in unbekannter Offenheit erzählbar.

In der Stille des reinen Sehens, von dem wir uns bisweilen aus den Winkeln eines fremden Gebäudes betrachtet fühlen, entdecken wir nun, wie schlüssig Bröckls Arbeiten gefügt sind. Eins greift ins andere, die Kontraste sind geradezu klassisch angelegt, die Bilder gehen Blick für Blick wie Kreuzwörter oder Patienzen auf; in jeder Betrachtung finden sich neue Wege. Ohne daß man im Voraus weiß, auf welche Weise, fassen die Turbulenzen gestischer Kunst wieder im klassischen Kontrapost Fuß. Jede Rückkehr aber in die Zone der Stimmen, die die angefangenen Geschichten weitererzählen und uns zu Freude und Begeisterung hinreißen, aber auch unversehens in Kummer und Verzweiflung stürzen, scheint die ursprünglichen Schwerpunkte zu verlagern, die Balken anzusägen, und wir meinen, schleunigst zu Hause nachsehen zu müssen, ob das Gas abgedreht ist, ob die Kinder schlafen, ob kein Wasserrohr gebrochen ist. Nocheinmal Glück gehabt! Aber, liebe Biedermanns, manchmal brennt es wirklich!

Text: Wolfgang Herzer

Ausstellungsort: Galerie hammer&herzer, Unterer Markt 27, Tel.: 0961-46308

Öffnungszeiten: Mi-Fr 16-19, Sa 10-13, So 14-17 Uhr

Ausstellungsdauer: Freitag, 21.2. - Sonntag, 23.3.